

Mitleid – Gefühl zwischen Egoismus und Liebe

(RUD) Mitleid ist ein Gefühl, das in der ethischen Diskussion menschlicher Empfindungen seit Jahrtausenden thematisch einen herausragenden Platz einnimmt. Die Definition von Humanität war seit je an den Begriff Mitleid gekoppelt.

Große Philosophen haben Mitleid zur Triebfeder jedes menschlichen Handelns gemacht, Religionen haben diese „Regung des Herzens“ an die Spitze ihres jeweiligen Wertesystems gesetzt, Psychologen haben eine eigene „Mitleidspsychologie“ entwickelt.

Widersprüche und Unstimmigkeiten kennzeichneten jedoch den Begriff von Anfang an und bis heute hat er nichts von seiner Vieldeutigkeit und Unschärfe verloren.

Das Hauptproblem des schillernden Phänomens ist der Zweifel an der selbstlosen Reinheit dieses Gefühls, das aus höchst unterschiedlichen Quellen gespeist wird. Daraus ergibt sich die Tatsache, dass die Wertungs- und Interpretationsgeschichte des Mitleids unzählige Facetten hat: sie erstreckt sich zwischen den Polen des absolut Positiven bis hin zum ausschließlich Negativen. Diese Einordnung auf einer Werteskala variiert durch die Jahrhunderte hindurch. Keineswegs zeichnet sich dabei eine kontinuierliche Entwicklung dahin ab, dass mit fortschreitender Aufklärung des Menschen die Wertschätzung dieses zentralen Motivs der Mitmenschlichkeit proportional zunimmt.

Entscheidend war und ist die Frage, welche Funktion dem Mitleid im Zusammenleben von Menschen zukommt und was es hinsichtlich des Leidens des Anderen bewirken kann.

Die Geschichte der Mitleidsethik durch die Jahrhunderte ist von zwei stark konträren Positionen geprägt: die der Mitleidsbefürworter und die der Mitleidsgegner.

Schon die Philosophen der Antike haben sich des Themas angenommen. Aristoteles definierte im Jahre 365 v. Chr. in seiner 'Poetik' (Kapt.6) die Wirkung der Tragödie „als Erregung von Furcht und Mitleid“ und dadurch Reinigung (= Katharsis) solcher Affekte, mit dem Ergebnis einer stoischen (unerschütterlichen) Haltung allen Erscheinungsformen des Lebens gegenüber.

Der große Mitleidsverfechter G.E. Lessing (1729–1781) hat in seiner 'Hamburgischen Dramaturgie' die Funktion des Trauerspiels umgedeutet: „Die Bestimmung der Tragödie ist die: sie soll unsere Fähigkeit, Mitleid zu fühlen erweitern ... der mitleidigste ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmut aufgelegteste ...“. Die Erregung von „Furcht“ war hier gleichsam notwendig als Voraussetzung für das Entstehen des Mitleids. „Es ist die Furcht, welche aus unserer Ähnlichkeit mit der leidenden Person für uns selbst entspringt ... dass das Übel ... uns selbst treffen könne. Diese Furcht ist das auf uns selbst bezogene Mitleid ...“.

Mit dieser Definition von Mitleid, die bei Lessing noch ohne jeden negativen Beigeschmack war, deutet sich das grundlegende Dilemma der Mitleidsethik an. Die Komponente der Selbstbezogenheit, die das reine Mitleiden unmöglich

macht, wird von allen Mitleidverächtern gegeißelt.

Kant (1724–1804), der Prediger der „reinen Vernunft“, verachtet das Mitleid, „das bloße Gefühlsäußerung des Jammerns ist, eine Weichmütigkeit ... ein warmes Gefühl ... schön und liebenswürdig, eine gutartige Leidenschaft ...“.

So wird Vergnügen oder Lustgewinn durch Mitleid in der Aufklärungspsychologie des 18. Jahrhunderts als suspekter Bestandteil des Mitleids beschrieben.

Rousseau (1712–1778) lässt seinen Emile „plaisir“ (Vergnügen) im Mitleid empfinden, weil er sieht, wie viele Übel ihm erspart bleiben: er freut sich zugleich am Mitleid, das er für das Leiden anderer fühlt, und am Glück, dass er selbst nicht leidet.

Im 19. Jahrhundert steigert sich die Skepsis gegenüber dem Mitleidsgefühl in reine Egoismustheorien.

L. Feuerbach (1804–1872) denunziert die Quelle des Mitleids als die Befriedigung des eigenen Glückseligkeitstrieb. „Nur weil die Schmerzen anderer ihn (den Mitleidigen) in seinem Glück stören ... leistet er tätigen Beistand.“

Den berühmtesten und lautesten Protest gegen das Mitleid brachte F. Nietzsche (1844–1900) hervor. Er kennzeichnet Mitleid „als schädlichen Affekt, von dem man krank wird.“ Seine „Herrenmoral“ verabscheut Mitleid als Tugend der Dekadenten, ja des Pöbels, und er verteidigt das Leiden selbst, in dem er es als christliches Vorrecht der „Vornehmen“ bezeichnet.

Gleichzeitig mit den negativen Mitleidstheorien entwickelten sich auch

philosophische Systeme, die Mitleid zur Grundlage der Moral schlechthin machten und zur unabdingbaren Voraussetzung für jedes ersprießliche menschliche Zusammenleben.

Schopenhauer (1788–1860) beschreibt in seinem vierten Buch der „Welt als Wille und Vorstellung“ das Mitleid als die echte moralische Triebfeder, als einzigen respektablen Grund andere Lebewesen schützend und schonend zu behandeln. Er fordert „grenzenloses Mitleid mit allen lebenden Wesen“ und die „Aufhebung des Unterschieds zwischen mir und dem anderen“.

Dieses Mitleiden, das durch Gleichheit und Identifikation entsteht, bestimmt maßgeblich die Mitleidsethik der neueren Zeit. Es basiert auf dem unumstößlichen Grundsatz der Nächstenliebe, dem wichtigsten Gebot der christlichen Religion: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Steht das Verhältnis von Mitleid und Liebe zur Rede, so ist die Liebe, die hier gemeint ist, immer die allgemeine Menschenliebe (gr. Agape), die mit der erotischen Liebe (gr. Eros) nur wenig zu tun hat.

Berühmte literarische Zeugnisse führen dies deutlich vor Augen.

In Dostojewskis ‘Der Idiot’ flieht die dämonische Nastassia vom Fürsten Myschkin, der sie liebt (aber vor allem auch „unendliches Mitleid“ mit ihr hat) zu dem ihr körperlich verfallenen Roguschin, der sie ermordet. Sie zieht die tödliche Leidenschaftslove der Mitleidslove vor, weist Myschkins Menschenliebe vehement zurück. Auch dem Protagonisten Leutnant Hofmiller in Stefan Zweigs ‘Ungeduld des Herzens’ wird sein reines, ungetrübtes Mitleid mit der gelähmten Edith Kekesfalva zum Verhängnis. Er

war der „Lust des Mitleidens“ wie einer dunklen Leidenschaft verfallen, die ihn „empfindlich machte für Leiden überhaupt“. Für Edith jedoch wird die Erkenntnis, dass sie von Hofmiller „nur Mitleid, nicht Liebe“ bekommen kann, zur unerträglichen Wahrheit. Sie stürzt sich in den Tod.

So erscheint die Unvereinbarkeit von Mitleid und Geschlechtsliebe unüberwindbar.

Der ängstliche Ausschluss des Mitleids aus dem Bereich des sehr Persönlichen, Intimen, legt den Verdacht nahe, dass dieser Affekt, wenn er nicht durch wahre Menschlichkeit und Echtheit geprägt ist, mehr Schlechtes als Gutes bewirken kann. Enthält Mitleid nur eine Spur von Geringschätzung, Verachtung oder Spott (wie das mitleidige Lächeln), ist es, selbst wenn es mit einer objektiven Hilfeleistung verbunden ist, kränkend für den Bemitleideten.

Auch das zur abgestandenen, ständig benutzten Floskel geronnene „tut mir leid“ ist oft geeignet, mehr Empörung als Besänftigung hervorzurufen.

Wenn nun das Mitleid so anfällig für Entgleisungen und Abweichungen von seiner Ursprungsbedeutung ist, stellt sich die Frage, ob es nicht ganz aus dem menschlichen Empfindungsrepertoire verbannt werden sollte?

Das 20igste Jahrhundert ist in diese Richtung eine gefährlich lange Wegstrecke gegangen.

Es hat bereits während des Ablaufs seiner ersten Hälfte durch gänzliche Ausrottung des Mitleidsgefühls Auswüchse der Unmenschlichkeit von bis dahin unvorstellbarem Ausmaß hervorgebracht.

Die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus propagierte das

Recht des Stärkeren und die Vernichtung des Schwachen und Kranken und damit die Auslöschung dieses „unwerten Lebens“.

Die generalstabsmäßige und minutiös geplante Ermordung von Millionen von wehrlosen Männern, Frauen und Kindern (unter Mitwirkung von zu besonderer Mitmenschlichkeit verpflichteten Ärzten) markierte die äußersten Extreme der Entartung durch Mitleidlosigkeit.

Der öffentliche Diskurs um das Mitleid war im 20igsten Jahrhundert weitgehend verstummt .

Nur wenige Philosophen (Th. W. Adorno, Max Horkheimer) hatten diese Menschheitskatastrophe vorausgesehen und vor ihr gewarnt.

Ein Krieg, der Mitleidslosigkeit zum obersten Prinzip erhebt, erheben muss, und die systematische Ausrottung dieses Gefühls bei denen betreibt, die das brutale Vernichtungshandwerk ausüben müssen, denn „nichts ist im Krieg gefährlicher als das Mitleid“ (Vladimir Tendrjakov), demonstriert, wie eine Welt aussieht, die das Prinzip Mitleid außer Kraft setzt.

Nur diese absolute Abwesenheit von Mitleid (im Verbund mit gefährlicher Phantasielosigkeit) befähigt auch Terroristen zur Ausführung ihrer blutigen Anschläge auf unschuldige Mitmenschen. Ihre blind und taub machenden Motive der Rache und Vergeltung für erlittenes Unrecht werden zu den größten Feinden dieses menschlichen Affekts Mitleid.

Die Wertschätzung für das Gefühl Mitleid wird in unserer modernen Welt immer geringer.

Bereits in jungen Jahren wird die Mitleidsfähigkeit von Kindern durch Computerspiele und brutale Action-

Games, aus denen der als Held hervorgeht, der am schnellsten seine Gegner liquidiert, hochgradig beschädigt.

Meistens lassen solche medialen Abstumpfungserzeugnisse dem kindlichen Gehirn keinerlei Spielraum für die Entwicklung seiner Phantasie und seines Vorstellungsvermögens – zwei kognitive Fähigkeiten, die unabdingbare Voraussetzungen für die Entwicklung eines Gefühls wie Mitleid oder (im modernen Sprachgebrauch) „Empathie“ sind.

Dieser Begriff Empathie, der in der Wissenschaftssprache den alten Begriff Mitleid ersetzt hat, wird seit langem von der Psychologie benutzt, um die psychische Voraussetzung zu beschreiben, die den Menschen in die Lage versetzt, sich in das Leiden seiner Mitmenschen einzufühlen zu können. Mitleid wird nicht länger als eine Empfindung des Herzens oder der Seele beschrieben, sondern als ein neurophysiologischer Prozess, der mit Hilfe der Magnetresonanztomographie untersucht wird.

Hirnforscher haben herausgefunden, dass die Empathie die gleichen Gehirnbereiche wie Schmerzen aktiviert und Menschen tatsächlich „mit-leiden“ lässt, ihnen weh tut.

Die Versuche zeigten eine signifikant höhere Mitleids-/Empathiefähigkeit bei weiblichen Probanden.

Die hier eindeutige Überlegenheit der Frauen beruht zweifellos auf der Tatsache, dass die Entwicklung dieser Fähigkeit in der Sozialisation von Frauen eine weit größere Rolle spielt als in der von Männern und beweist, dass Mitleidsfähigkeit, in gleicher Weise wie Liebesfähigkeit, gefördert und gelernt werden kann (muss).

Wie immer dieses komplexe Gefühlsphänomen Mitleid oder Empathie entsteht, ob es von

moralischen oder christlichen Maximen gespeist oder „neuronal“ erzeugt wird, es ist und bleibt die unabdingbare Voraussetzung für ein friedliches, liebevolles Miteinander von Menschen. Es ist der wichtigste Abwehrstoff gegen alle Varianten von Gedankenlosigkeit, Selbstsucht, Gier und Brutalität. Selbstbehauptung und biologistischer Selbsterhaltung.

Das mittelhochdeutsche Wort für Mitleid „mitebarmen“, das in dem christlich geprägten Wort Barmherzigkeit fortlebt, entzog/entzieht sich jeder semantischen Vieldeutigkeit und jedem pejorativen Gebrauch. Seine wichtigste inhaltliche Komponente ist unleugbar Liebe - eine Liebe, die sich nicht in Worten, Beteuerungen und Phrasen erschöpft, sondern umsetzt in konkretes Tun, in Fürsorge und Hilfeleistungen für den leidenden Anderen.